



Viktor Jerofejew

# **DIE NEUE BARBAREI**

**ROMANFANTASIE ÜBER  
DIE RUSSISCHE SCHULD**

Aus dem Russischen übersetzt  
von Beate Rausch

**MATTHES & SEITZ BERLIN**

Christ ist erstanden! und da müssen  
Wir zwei, Rebekka, uns vermehren,  
Wie es der Gottmensch einst gelehrt,  
Mein süßer Engel, liebend küssen.  
Doch morgen schon, weil du es bist,  
Ist Moses mein Evangelist:  
Dann wird nach seiner Lehr geküßt –  
Ich werde dir sogar das reichen,  
Worin ein orthodoxer Christ  
Und ein Hebräer sich nicht gleichen.

*Alexander Puschkin, 1821*

Ein Phrasenheld, der andern gleicht?  
Nur eine Parodie vielleicht?  
(Tatjana Larina)

*Alexander Puschkin, 1833*

»Töte den Russen!« Das war die Parole meiner Moskauer Nachkriegskindheit. Wir streckten denen die Zunge raus, die die Deutschen spielten, brüllten »Hände hoch!« – und verprügelten sie, bis Blut floss.

An die Stelle der ewigen Deutschen Schuld, die Deutschland seit 1945 bis zum heutigen Tag spaltet, erneuert und quält, könnte die Russische Schuld treten, aber wird sie das tun?

Sie ist unvorstellbar, doch mein Roman verleiht der Russischen Schuld als Protagonistin eine eigene Gestalt und Daseinsberechtigung.



**TEIL 1**

**DANKE FÜR GESTERN,  
FÜR HEUTE STEH GERADE**

## 01 DIE ZERBROCHENE TASSE

11

Meine Großmutter Anastassia Nikandrowna war eine schöne Frau mit rosigen Wangen. Aber auch bei schönen Frauen kann es vorkommen, dass sie Tassen zerdeppern. Die blaue Tasse rutschte ihr aus der Hand, fiel auf den Küchenboden und zersprang in lauter Scherben, nur der abgebrochene Henkel lag in sinnloser Unversehrtheit in der Ecke.

Nie im Leben hätte meine Oma gesagt: Ich habe die Tasse kaputtgemacht. Und so sagte sie also: Die Tasse ist kaputtgegangen. Als ob eine Tasse ganz von allein kaputtgehen könnte. Ich stelle mir meine Oma vor, wie sie aus lauter Verzweiflung oder Wut (sie war eine taffe Frau) die Tasse absichtlich zerschlug, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass sie sich zu dem Satz hätte durchringen können: Ich bin schuld, ich habe die Tasse kaputtgemacht.

In dieser zerschlagenen Tasse konzentriert sich die russische Vorstellung von Schuld und die kategorische Weigerung, diese zuzugeben. Woran liegt das? Vermutlich daran, dass die Strafe für ein begangenes Verbrechen in Russland nicht dem Verbrechen selbst entspricht. Die Strafe ist immer größer, sie ist wie der Hefeteig, der aus der Schüssel quillt und das Leben unter sich begräbt. Warum ist sie größer? Vielleicht, weil eine Tasse in einer armen Familie etwas Wertvolles ist und Armut das Übel Russlands?

Und so schiebe ich die Schuld, wenn nicht auf einen anderen, dann auf die Tasse selbst – sie ist mir aus der Hand gerutscht und kaputtgegangen. Das Verdrängen von Schuld aus dem Bewusstsein ist für den Russen zur automatischen Reaktion geworden. Wegen einer kaputten Tasse kann er alles verlieren. Der Vorwurf, dass man eine Tasse zerschlagen hat, kann auch alle anderen Bereiche des Daseins erfassen. Nicht umsonst verwendet man im alltäglichen Umgang sehr oft die Begriffe »immer« und »nie«.

»Immer wäschst du dir vor dem Essen schlampig die Hände, und nie begrüßt du anständig meine Hälfte der Familie.«

Eine zerschlagene Tasse, das ist im Grunde genommen der erste Schritt zur Erschießung. Man kann diesen Weg bis zum Ende gehen, man kann aber auch sein Leben bewahren – alles hängt von der Willkür des Zufalls ab. Schuld nach außen abzuschieben – ein russischer Nationalsport. Nur ein Idiot fühlt sich für eine zerschlagene Tasse verantwortlich.

Von der zerschlagenen Tasse bis zum Hochverrat ist es nicht weit. Oma arbeitete in den Jahren des Großen Terrors beim Leningrader »Sojusfoto«, wo sie auf Anfrage von Zeitungen Fotos auswählte. Einmal lieferte sie sich beinahe selbst ans Messer: Sie schickte ein Gruppenfoto an eine Zeitung, die es abdruckte, und auf dem Foto fand sich unter anderen der bärtige, bebrillte, lächelnde Bolschewik Georgi Pjatakow. Bereits 1937 erschossen auf Befehl des sanftmütigen Zwergs Jeschow. Ist der etwa wieder auferstanden, oder was? Ein Skandal. »Konnte ich denn wissen, dass er das ist?«, versuchte sich Anastassia zu rechtfertigen. Mein Opa Iwan Petrowitsch, ein Mann mit Zwicker, schlug eine weise Lösung vor: Kündige umgehend, bevor sie dich einsperren. Sie kündigte. Der Kelch ging an ihr vorüber, sie hätten sie auch erschießen können.

Infolge des unergründlichen Flugs des Schwarzen Schwans befanden sich meine Großmutter, Pjatakow und der deutsche Antinazi-Schriftsteller Lion Feuchtwanger einen Moment lang in virtueller Gesellschaft. Feuchtwanger, der Autor des Buchs »Moskau 1937«, war beim zweiten Moskauer Schauprozess anwesend, bei dem Pjatakow zum Tod durch Erschießen verurteilt wurde. Der Schriftsteller verbrachte zwei Monate in der UdSSR und wurde von Stalin aufs Wärmste empfangen. Auf Anweisung des großen und weisen Führers wurde das Buch innerhalb von nur vierundzwanzig Stunden gedruckt. Der Autor schrieb über Pjatakow gehässig:

»Ich werde nie vergessen, wie dieser Mann Georg Pjatakow vor dem Mikrophon stand, ein mittelgroßer Herr in middle-

ren Jahren, etwas beglatzt, mit einem rötlichblonden, altmodischen, schütterten Spitzbart, und wie er dozierte. Ruhig und dennoch beflissen setzte er auseinander, wie er das gemacht hatte, die ihm unterstellten Industrien zu sabotieren. Er erklärte, deutete mit dem Finger, er wirkte wie ein Hochschullehrer, ein Historiker, der einen Vortrag hält über das Leben und die Taten eines längst verstorbenen Mannes namens Pjatakow und der bemüht ist, alles bis ins Kleinste klarzumachen, damit ihn ja seine Hörer und Studenten richtig verstünden.«

Na schön, Feuchtwanger ... Auch eine ganze Reihe sowjetischer Schriftsteller begrüßten in ihren Artikeln das Todesurteil ... Aber an dieser Stelle der vielleicht beste russische Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, Andrej Platonow in seinem Artikel »Überwindung der Bosheit«: »Existiert etwa in der ›Seele‹ von Radek, Pjatakow und anderen Verbrechern irgendeine organische, wärmespendende Quelle – kann man sie in einem elementaren Sinne überhaupt Menschen nennen?«

Was heißt das? Das heißt, Andrej Platonow war ein stalinistischer Verbrecher, ein »Sowpis«, ein »Sowjetski pisatel« – ein Sowjetschriftsteller, Ingenieur menschlicher Seelen, den man zusammen mit Fadejew in Handschellen zu dem »Moskauer Prozess« hätte führen müssen – wovon Wladimir Bukowski träumte – und zwar dafür, dass er den Henker und dessen Hinrichtungen pries. Möge er seine verdiente Strafe erhalten! Und seine sogenannten »Romane« »Tschewengur« und »Die Baugrube« – nichts als Deko und Reue eines Sünders. Irgendwann ist es auch mal genug, dass ihn, den Sünder, alle Slawisten der Welt loben. Im selben Artikel findet Andrej Platonow den »gemeinsamen Vater« mehrerer sowjetischer Generationen.

In den Jahren des Großen Terrors unter dem »gemeinsamen Vater« war man bekanntlich gut beraten, das vom Untersuchungsrichter frei erfundene Verbrechen nicht zu gestehen. Häftlinge wurden geschlagen und gefoltert, damit sie ihre Schuld gestanden, ihnen wurde damit gedroht, ihre ganze Familie würde eingesperrt. Wer der Folter nicht standhielt und

auspackte, wurde erschossen. Wer den Mund hielt, wurde ebenfalls erschossen. Aber nicht immer, manche Glückspilze wurden in den Gulag geschickt. Nikolai Sabolozki gab den Idioten – und kam an der Erschießung vorbei. Ein anderer Dichter, Daniil Charms, der Schriftsteller des Absurden, spielte ebenfalls den Verrückten, aber er blieb nicht verschont – er verhungerte vermutlich während der Leningrader Blockade in der psychiatrischen Anstalt des Kresty-Gefängnisses.

Das Gespräch über das Thema Reue, das während der Perestroika auf den Tisch kam, verstummte rasch. Niemand wollte in Sack und Asche gehen. Und wie sieht es damit im Westen aus? Wie steht es da um die zerschlagene Tasse? Etwas besser.

Vielleicht ist die einzige Schuld, die der Russe zugibt, die Verbindung von Schnaps und Schuld – ein Knoten, den weder Kirche noch Staat durchschlagen kann. Ansonsten beschleicht ihn bisweilen eine leise Ahnung von Moral, doch die ist für ihn relativ, etwas, das wie ein Gespenst aus der Vergangenheit auftaucht. Aber Leben geht anders: »Scheiß auf alles, sonst überlebst du nicht.« Moral, das ist eine Schlinge um den Hals.

Mein Großvater Iwan Petrowitsch Jerofejew starb 1951 an einem Herzinfarkt. Da war ich vier Jahre alt und kann mich nicht an ihn erinnern. Nach den Fotos zu urteilen, lebte er im Sommer zusammen mit der ganzen Familie auf der Datscha im Dorf Rasdory bei Moskau. Er trug immer Schlafanzughosen, liebte es, im Garten den Samowar mit dem hohen Dampfrohr für das Teewasser anzuheizen. Oma meinte, sein Tod habe die Verleihung des Leninordens an ihn, den Buchhalter bei der Eisenbahn, verhindert. Abgesehen von der Leninorden-Geschichte erfand Oma eine ganze Legende darüber, dass ich der Grund für seinen tödlichen Infarkt gewesen sei. Diese Geschichte erzählte Oma mir ein Dutzend Mal, in ihren Augen war ich ein richtiger Mörder. Iwan Petrowitsch, ein einfacher Mann mit Sinn für Humor, fand, so erzählte es Oma immer, das Beste auf der Welt sei es, Verkehrspolizist zu sein: immer

den Stab schwenken, hierhin und dahin und nirgendwohin. Ich aber hätte den verhinderten Verkehrspolizisten umgebracht, weil ich, so behauptete Oma finster, es so liebte, mich an seinen Hals zu klammern und zu verlangen, dass er mich über das Grundstück unserer Datscha und durch den Wald trug. Oma war es wichtig, einen Schuldigen für seinen Tod zu finden. Dabei liebte sie mich – wie das bei ihr zusammenpasste, war schwer zu sagen, wobei im russischen Bewusstsein ja immer alles durcheinandergeht: Schuld, Tränen, Liebe können durchaus einträchtig zusammenleben.

Ganz am Ende ihres Lebens (sie lebte bis zur Perestroika) sagte Oma zu mir, dass Lenin ein schlechter Mensch gewesen sei. Womit sie ihr ganzes Unglück auf Lenin schob, die ganze Schuld für die Probleme ihres Lebens sollte Lenin tragen. »Warum hast du mir nicht früher gesagt, dass Lenin ein schlechter Mensch war?« – »Ich wollte dir nicht dein Leben kaputtmachen.« Man musste ihr einfach zustimmen.

## **02 AUTOMOBIL OHNE RAD**

Russland ohne die Ukraine ist nicht mehr Russland, sondern geografisch betrachtet irgendwie ein Unding, ein Nonsens. Russland ohne die Ukraine ist wie ein Automobil, dem ein Rad fehlt. Damit fährt man nirgendwohin.

Das Rad muss her. Ohne das Rad geht gar nichts.

Krieg wegen eines Rads.

Ein anderer Grund ist Langeweile. Krieg aus persönlicher Langeweile. Ein geschlagenes Vierteljahrhundert lang hat Pontschik alles ausprobiert – bis zum Überdruss. Unser russischer Pontschik-Krapfen mit einem Loch in der Mitte. Das Loch ist dafür gedacht, dass man den aus heißem Öl gefischten Pontschik auf einen Pin steckt.

In diesem Buch versuchen wir mit aller Kraft, jenen Pin zu finden, auf dem unser Pontschik steckt.

Doch wohin treiben Langeweile und das abhanden gekommene Rad unseren Pontschik?

Davon hängt vieles ab. Die wichtigste Frage: Ist er ein Hedonist der Unsterblichkeit oder ein Nekro-Hedonist? Wenn Ersteres, wird es keinen Atomkrieg geben. Wenn Letzteres, wird Pontschik die Ursache des Todes der gesamten Menschheit werden, Terminator der Geschichte, Geografie und anderer Dinge. Das wird das Ende der Dinge sein. Ja, und der Planet selbst wird zugrunde gehen. Aber durchs Universum geistert dann die Legende, Pontschik habe sich selbst zusammen mit dem Planeten Erde vernichtet. Das ist auch eine Art Unsterblichkeit, bloß eine von astronomischer Dimension.

Nun ja, Belarus ist auch ein Rad, und Kasachstan ist ein Rad, auch das Baltikum, und es gibt da noch so ein schönes, bergiges Rad – Georgien. Aber das wichtigste Rad ist die Ukraine.

Aber nicht nur der Westen kennt die Russen nicht. Unsere Liberalen kennen ebenfalls die russischen Besonderheiten nicht. Kein Wunder. Sie sind überzeugt, dass es solche existenziellen Besonderheiten nicht gibt, einzig solche Heilige-Rus-Nationalisten schwadronierten davon, dass wir etwas Besonderes seien. Dabei sind wir im Grunde Europa. Es sind nur Autoritarismus, Zarismus, Kommunismus und Pontschik, die das Volk vom europäischen Weg abbringen. Allerdings könnte man zum Nutzen der europäischen Sache ein wenig flunkern. Ja, Europäer, wir alle sind Europäer, aber der Staat muss ausgetauscht werden, entweder durch ehrliche Wahlen oder eine Revolution. Und dann wird alles super.

### **03 EHERNE ADLER UND REBHÜNER**

Manche meinen, der russisch-ukrainische Krieg sei der pure Horror, ein Horror, für den man keine Worte finden könne, er brate in der Hölle stummer Worte. Aber das ist nicht so. In Wahrheit ist dieser Krieg eine Banalität, ein zum Gemetzel ge-

wordener Kampf der eigenen Leute gegen Fremde. Es ist ein Krieg bodenloser Vereinfachung. Ein Krieg der aus Kindheit und Träumen gut bekannten ehernen Vögel, aber da ist etwas dran. Die eine Armee besteht aus Geiern, aber sie halten sich selbst für Adler. So eine Armee aus ehernen Adlern. Die andere Armee gilt aus der Sicht der ersten als Armee eherner Rebhühner. Aber wo Rebhühner sind, gibt es in der Familie ja auch Fasane und sogar Pfauen – zum Totlachen. Doch wenn die zweite Armee über die erste spricht, wird diese zu ehernen Rebhühnern und die zweite zu Adlern. Die erste Armee ähnelt ihren Zielen nach nicht der zweiten. Die ehernen Adler der ersten Armee wollen die halbe Welt erobern, da sie sich für die besten halten. Die zweite Armee erhebt keinen Anspruch auf die halbe Welt, viele Länder helfen ihren ehernen Vögeln, ihr Territorium zu behalten. Das ist der ganze Vogelunterschied. Das ist ein Krieg hoch oben am Himmel, dessen Besonderheit darin besteht, dass die Vögel permanent die Köpfe verlieren, sie sterben am Verlust ihrer Köpfe und sind darum schwer zu identifizieren. Ein hirnloser Krieg offener Gehirne. Wenn du die erste Adlerarmee Geier nennst, bekommst du eine drakonische Strafe aufgebracht, aber wenn du unsere Geier Rebhühner nennst, kannst du dich auf eine Haftstrafe wegen Fake gefasst machen – und das für lange.

#### **04 WAS GUT IST FÜR DEN RUSSEN, IST DES DEUTSCHEN TOD**

An der Kanzlerin Deutschlands, die sechzehn Jahre lang ihr Land regierte, bemerkte ich eine sehr angenehme Hand, warm wie eine Pirogge. Ich drückte ihr dieselbe noch lange vor dem Krieg auf einem Empfang in der schönen Moskauer Residenz des Botschafters in der Powarskaja Straße. Der Saal war rappellvoll, hauptsächlich Deutsche, man spürte die exklusive Atmosphäre von Unterwürfigkeit, alle waren festlich gekleidet, ein Glas Rheinwein in der Hand, glücklich, mit ihr in einem Saal

sein zu dürfen. Nach einigen erfolglosen Versuchen standen wir endlich beieinander, die Gastgeber erinnerten sie, wer ich sei, und in einem bestimmten Moment standen wir abseits in einer Ecke des Saals wie zwei, die etwas im Schilde führten. Die deutschen Gäste warfen mir, der ich allzu nah mit der Regierungschefin Deutschlands zusammenstand, offen eifersüchtige Blicke zu. Zunächst drückte ich ihre, wie gesagt, warme Hand und begann das Gespräch leise auf Englisch. »Russisch«, sagte sie mit einem Wort. Ich wechselte über zu Russisch. »Russland – das ist nicht Pontschik«, sagte ich ohne Umschweife. Sie sah mich mit dem Wohlwollen des großen, bedeutenden Menschen an und schwieg. Ich begriff, dass ich einen liberalen Satz ausgesprochen hatte, an den ich, nachdem ich ihn gesagt hatte, selbst überhaupt nicht mehr glaubte. Ich korrigierte mich: »Russland – das ist nicht nur Pontschik ... mit einem Loch.« Auch darauf sagte sie nichts, doch sie sah mich an mit weiblichem, liebenswürdigem Schalk im Blick. Dieser deutsche Schalk war denn auch der Kern unserer Begegnung. Wir verließen unsere Ecke. Ein gelungenes Gespräch.

In den drei Jahren des russisch-ukrainischen Kriegs hat sich mein Verhältnis zur Menschheit verschlechtert. Hatte noch vor Kurzem ein japanischer Historiker das Ende der Geschichte mit all ihrem Elend verkündet, beginnt nun nicht das Ende der Geschichte, sondern eine neue Barbarei.

Eine einheitliche Meinung zum Krieg herrscht weder in Europa noch auf anderen Kontinenten. Neulich wurde bei einer Sitzung des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation verlautbart, im Krieg seien eine Million Ukrainer getötet worden. Eine offenbar hoch gegriffene Zahl, aber Genauigkeit spielte hier keine Rolle, es ging um die Freude über die Verluste auf der gegnerischen Seite. Sowohl der Patriarch als auch der Präsident und die ganze versammelte Truppe triumphierten. Doch mein Thema ist konkreter, nämlich am Beispiel der paradoxen historischen Beziehungen zwischen Russland und Deutschland zu verstehen, dass Russland nicht Europa ist. Es

ist sehr wohl bereit, von Europa die neuesten Technologien zu übernehmen, doch die Werte unterscheiden sich dermaßen, dass innerhalb einer Sekunde Freundschaft zu Feindschaft werden kann, persönliche Sympathie sich an der neuen Zeitenwende womöglich in Hass verwandelt.

Wäre nicht der derzeitige Krieg, hätte ich nicht dieses brutale russische Sprichwort aus dem 18. Jahrhundert verwendet. Es wird Suworow zugeschrieben, dem Oberbefehlshaber der russischen Armee, der für alle Zeiten konstatierte: Was gut ist für den Russen, ist des Deutschen Tod. Ursprung dieses Sprichworts war eine Anekdote: Ein russischer Soldat kippte fröhlich reinen Alkohol in sich hinein, und ein deutscher Veterinär, der meinte, es sei Wodka, trank das Zeug und starb. Der Russe besiegt den Deutschen in Sachen Draufgängertum, und genau das ist für den Russen der wichtigste Sieg. So erstaunlich es sein mag, aber das Sprichwort ist bis heute aktuell: Die Heldentaten des russischen Recken, der zu allem bereit ist – das ist die Grundlage des russischen Geistes. Und solch einen Geist findet das rationale, besonnene Europa abstoßend, es vermag in jenem Obskurantismus, bei dem unter Gleichgesinnten selbst noch der Tod schön ist, keinen Fortschritt der Menschheit zu erkennen.

Und wann, wenn nicht jetzt, da die russische Welt einen gnadenlosen Krieg gegen Europa führt, sollte man über das Paradoxon der russisch-deutschen Beziehungen sprechen, die historisch immer schon auf einem Widerspruch in sich basierten, d. h. eigentlich sollte es sie gar nicht geben, aber es gibt sie eben doch.

Die deutsche Welt steht für Ordnung und Multipolarität, die russische Welt dagegen für Unordnung in alternativloser Autokratie. Doch es gibt einen gewissen suprarationalen Raum, in dem Deutsche und Russen einander verstehen. Und das auf verschiedenen Ebenen. Deutsche Bürokratie hat historisch gesehen jahrhundertlang in Russland den Ton angegeben, der russische Zarenhof war mit den Deutschen nicht nur verwandtschaftlich verbunden, sondern wurde vierunddreißig Jahre lang von der

deutschen Zarin Katharina der Großen beherrscht. Die Russen haben für die Deutschen bekanntlich ein besonderes Wort – sie heißen nicht Germanzy, sondern Nemzy, was so viel wie die Nicht-(Russisch-)Sprechenden bedeutet. In der Nemezkaia sloboda, der Deutschen Vorstadt im Nordosten Moskaus, gingen die Deutschen seit dem 15. Jahrhundert ihren Geschäften nach.

Wie viele es waren, die sich gegenseitig umbrachten, lässt sich gar nicht zählen. Und nach den Kriegen findet der Deutsche immer wieder geschäftliche, kulturelle, alltägliche und romantische Beziehungen zum Russen. Ohne Goethe und Kant hätte der russischen Kultur etwas gefehlt. Ohne das Geld des Generalstabs der deutschen Armee hätte es auch Lenins russische Revolution nicht gegeben. Ohne Molotow und Ribbentrop wäre der Zweite Weltkrieg nicht möglich gewesen. Hitler war für die Russen die Ausgeburt der Hölle schlechthin, für die Deutschen »halfen« die Russen beim Bau der Berliner Mauer, aber mit der tatkräftigen Hilfe Gorbatschows konnten sie diese einreißen.

Vor diesem historischen Hintergrund klingen die Gespräche der früheren deutschen Bundeskanzlerin Merkel mit Putschik natürlich banal. Die Kanzlerin hatte die Illusion, das beiderseitige Interesse an einer Gas-Pipeline biete eine großartige Perspektive. Aber in Wahrheit traf das nicht zu. Putschik begann, sich nach und nach als Führer der russischen Welt zu sehen – und die russische Welt als die beste aller Welten. Teilweise erinnerte das an die Sowjetunion, doch während die kommunistische Ideologie oder, genauer gesagt, der kommunistische Traum ein globaler war und niemand dagegen immun sein konnte, bedeutet die russische Welt a priori inneren Krieg gegen die Werte des Westens. Putschiks Rede in München 2007 über die multipolare Welt – das war bereits Aggression, wenn auch noch eine verbale. Doch neben derlei Deklarationen nehmen in der russischen Welt Aufsässigkeit, flegelhaftes Benehmen und unbotmäßiges Verhalten einen wichtigen Platz ein. Laut einer Legende erschien Putschik zu einer hochwichtigen G8-Sitzung mit 45 Minuten Verspätung, denn er verspürte plötzlich Lust auf sein

deutsches Lieblingsbier. In Merkels Unterbewusstsein regte sich ein eher mütterliches Schuldgefühl – sie hätte nach dem Treffen Bier mitbringen müssen. Ponschik ist stets darauf bedacht, dass ihn ja alle ernst nehmen und ihm keinen Anlass bieten, beleidigt zu sein. Und er war froh über Merkels Mutterinstinkt. Dann die Geschichte mit Ponschiks Lieblingshund, der Merkel ja hätte beißen können. Eine Deutsche zu beißen, ist im russischen Traum bisweilen wichtiger als das Staatsinteresse an einer Gas-Pipeline. All diese Details im Verhalten sind Vorboten des Krieges. Aus deutscher Perspektive waren das bloß unangenehme Lappalien. Wichtig war, im Kreml einen zuverlässigen Wirtschaftspartner zu haben. Merkel fand, andere Gaslieferanten wären zu teuer. Und sie musste fürchten, im Falle einer Entscheidung gegen Russland die Mehrheit im Bundestag zu verlieren, denn niemand wollte den Dialog mit Russland beenden. Wie unerhört kurzsichtig! Solche kleinen russischen Details führen doch Schritt für Schritt Richtung Krieg. Im Vergleich zu diesem Krieg, der Hunderttausende zerfetzte Leichen kostet, sind die Gas- und Ölpreise lächerlich, aber Merkel kann sich bis zum letzten Moment nicht vorstellen, dass Krieg möglich ist und der Kreml sich zu diesem Wahnsinn entschließt. Zunächst glaubte Ponschik an einen Blitzkrieg, der nach drei Tagen mit einer Siegesparade auf dem Chreschtschatyk in Kyjiw enden würde. Aber als das nicht geschah, verweigerte die russische Welt Verhandlungen, und stattdessen nahm das Gemetzel seinen Lauf. Das unterbewusste mütterliche Gefühl war erloschen.

Hier haben wir endlich die Ursache allen Übels. Sowohl im russischen als auch im deutschen Nationalcharakter gibt es eine Besonderheit: den Dingen auf den Grund zu gehen. Nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Das unterscheidet sich zum Beispiel vom französischen *savoir vivre*, wo das Wesentliche in der Form besteht. Die deutsche Essenz strebt zum Rationalen. Natürlich gab es in der deutschen Geschichte die Zeit des Nazismus, die sich der Rationalität entzieht und im Mythologischen wabert. Doch die Basis des heutigen Deutschlands ist,

ungeachtet diverser Brüche, das Rationale. In der russischen Welt bewegt sich die Suche nach der Essenz weg von rationalen Interessen – Bier ist wichtiger als ein G8-Gipfel. Den Dingen auf den Grund zu gehen, bedeutet für den Russen, vom Wunder des Lebens zu kosten.

Wenn wir von einem echten Dialog zwischen Deutschland und Russland reden, dann ist das kein Gespräch zwischen Meister und Geselle. Ja, die besten Schuhmacher in Russland waren Deutsche, und die Apotheker im russischen Zarenreich ebenfalls. Aber im künstlerischen Schaffen ist ein solcher Dialog möglich, und es hat ihn in der Tat gegeben. Zwischen Rilke und Marina Zwetajewa.

Den Ursprung dieser Liebe zu Russland verdankte Rilke seiner Freundin, der russisch-deutschen Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé. Im Frühlingsmonat jenes Jahres der Geburt meiner Großmutter Anastassija Nikandrowna, im April 1899, machten sie sich auf den Weg nach Moskau, wo sie just zum Höhepunkt der Karwoche eintrafen. Enttäuscht vom »rastlosen« Westen, begeisterte sich Rilke für das russische Osterfest: der Klang der Kirchenglocken, die Massen inständig betender Pilger, Tausende Kerzen, köstliche Osterkuchen – all das berührte den Dichter in tiefster Seele. »Zum ersten Mal im Leben hatte ich ein unausdrückbares Gefühl, etwas wie ›Heimgefühl‹«, gestand er. »Dieses ist das Land des unvollendeten Gottes!«, befand der Dichter. Rilke widmete Russland viele Jahre seines Lebens. Nicht überraschend, dass er später ein leidenschaftlicher Verehrer von Marina Zwetajewa wurde.

»Wellen, Marina, wir Meer! Tiefen, Marina, wir Himmel.

Erde, Marina, wir Erde, wir tausendmal Frühling, wie Lerchen, die ein ausbrechendes Lied in die Unsichtbarkeit wirft.«

Im Dezember 1925 wurde in ganz Europa Rilkes 50. Geburtstag begangen. Er ist der Feind der »Seelenlosigkeit« seiner Zeit, obwohl besonders klarsichtige Zeitgenossen ja jeder beliebigen Zeit Seelenlosigkeit bescheinigen: »Rilke ist weder Auftrag noch Auftritt unserer Zeit – er ist ihr Gegengewicht. Kriege, Schlach-

ten, aufgerissenes Fleisch der Zwietracht – und Rilke. Nach Rilke wird unsere Zeit der Erde überlassen ... Darin besteht seine Modernität.«, bauchredet Zwetajewa. »Ihr Lieben, was für ein Jahrtausend haben wir denn?«, wandte sich nach Rilke auch sein russischer »Schüler« Boris Pasternak mit einer talentierten Zeile von seiner sowjetischen Zeit ab.

Tatsächlich war Rilke unter den Deutschen bzw. Österreichern nicht der einzige seiner Art. Mag sein, dass er in seiner Russlandbegeisterung einfach nur radikaler war als andere. Aber die Vorstellung von tiefen, vertrauten Gesprächen, wilden Tänzen, Festen, mystischen Offenbarungen traf auf die eine oder andere Weise auf viele deutsche Reisende zu, die die Andersartigkeit Russlands als himmlische Auszeit auffassten.

Mir sind in Moskau oft kreative Deutsche unterschiedlichen Alters begegnet, von Hippies bis zu bekannten Journalisten, Regisseuren, Produzenten, Geschäftsleuten und Schriftstellern. Selbst Diplomaten fanden bei all ihren staatlichen Verpflichtungen die Schrankenlosigkeit in der russischen Kunst stets anregend. Einige sagten mir, dass sie gerade in Russland »frei« leben könnten, d. h. das Leben hier kam ihren Wünschen entgegen. Natürlich gab es auch solche, die im Gegenteil gegen die russische Welt eingestellt waren und denen es schwerfiel, in Moskau zu arbeiten. Doch die Verehrer der russischen Welt waren zahlreicher. Zudem wandte sich die russische Welt in den friedlichen, liberalen Zeiten der Perestroika und den ersten Jahren unter Ponschik nicht von Europa ab. Natürlich fanden sich auch antieuropäische Akteure in Philosophie und Literatur, aber die wirkten eher wie schräge Vögel, und ihr Eurasier-tum schien ungefährlich. Alles begann sich zu ändern mit dem Heranwachsen der russischen Welt in Ponschik selbst. Einige hochgestellte Liberale änderten ihre Position, andere waren von Anfang an seine Gleichgesinnten.

In der Zeit nach dem Krieg wird man wieder von der grenzenlosen Inspiration der russischen Kunst reden, der besonderen Dimension ihrer Offenbarungen, man wird vergessen haben,

dass zu Kriegszeiten alles blutbefleckt war und verbunden mit der russischen Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod, worüber schon Lew Tolstoi schrieb.

Wer immer Russland und Deutschland nach dem jetzigen Krieg regieren wird, der Nationalcharakter der Deutschen und Russen wird sich in absehbarer Zeit nicht ändern. Beide Völker werden ihrer Verpflichtung treu bleiben, den Dingen auf den Grund zu gehen. Die russische Nachkriegswelt wird, falls es eine Phase liberalen Tauwetters gibt, eine Quelle neuer kreativer Offenbarungen sein. Was aber die kollektive Schuld für den Krieg gegen die Ukraine betrifft, so wird sich zunächst niemand dazu bekennen, doch mit dem Wechsel der Generationen ist alles möglich, auf Befehl von oben, ähnlich wie Chruschtschow seinerzeit gegen »Personenkult« um Stalin auftrat. Und die neuen deutschen Russlandreisenden werden der Bevölkerung mit einem komplizierten Gefühl von Ablehnung und Neugier gegenüberreten. Allmählich kann sich Neugier in den Wunsch nach Traumbildern verwandeln, ein neuer Rilke kann einer neuen Zwetajewa begegnen.

## **05 KRIEG UND FRIEDEN**

Unser Mann sieht keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Krieg und Frieden. Er lebt auch in Friedenszeiten so, als ob ringsum Krieg sei und man ihn jede Minute töten, ihm den Kopf abreißen oder ihn, wenn er Glück hat, als Mückenfutter in die Taiga schicken könnte. Auch in Kriegszeiten lebt er sozusagen sein gewohntes Leben, es wird mehr getötet, das ja, aber nicht sehr viel mehr. Wenn sie Ihren Sohn an die Front schicken, warum ausgerechnet ihn, gab's keine anderen? Aber wenn Ihr Sohn umkommt, dann ist das eben Schicksal, und Kriegsruhm – das bedeutet Geld. Der russische Tod – den braucht man nicht irgendwie postmodernistisch zu verklären. Für ihn reichen schlichte russische Worte.

## 06 ERSTE REIHE

25

Einmal wurde ich beinahe zum Verräter des russischen Volkes. Wegen der Leningrader Blockade. In einer Fernsehsendung sagte ich, es wäre vielleicht richtiger gewesen, Leningrad den Deutschen kampflos zu überlassen. Es wären weniger Menschen umgekommen. Bekanntlich haben meine Großeltern die Blockade in Leningrad erlebt, und daher weiß ich, wovon ich rede. Aufschrei, Skandal. Der ganze Fernsehsender wurde verboten. Ich wollte dem Sender helfen. Man lud mich vor. Nicht ins Gefängnis, sondern zu einer Sitzung der Duma. Ich saß in der ersten Reihe, zwischen Naryschkin und Schirinowski. Mir sind Menschen wichtiger als eine Stadt mit ihrer Architektur, beenden wir doch diesen Konflikt. Die schöpferische Intelligenzija, die man zusammen mit mir eingeladen hatte, rezitierte Gedichte, sang etwas, dann trug Schirinowski seine Gedichte vor. Als er fertig war, sagte ich: Ihre Gedichte sind besser als die von Puschkin. Der Staatsspion Naryschkin lachte, und Schirik sagte nichts und entfernte sich leise. Ich sagte zu dem Spion: Soll doch dieser liberale Sender nach Leningrad fahren und dort mit den Veteranen sprechen. Gesagt, getan. Aber der Sender wollte mir trotzdem jahrelang nicht verzeihen, weil ich seine Geschäfte gestört hatte. Irgendwann versöhnten wir uns dann doch.

## 07 EINE VISAGE ZUM REINSCHLAGEN

Unser Mann hat die richtige Einstellung zur russischen Literatur. In der achten Klasse hatte mein Mitschüler nicht mal mit Puschkin Erbarmen. Wir nahmen gerade Jewgeni Onegin durch, da hielt Mischa Bodunow es nicht mehr aus. Er bekam einen Wutanfall.

»Das ist mir vielleicht ein toller Held, mit seiner ewigen Leidensmiene! Der hängt doch immer nur gelangweilt rum!«, platzte es aus Mischa heraus. »Eine Visage zum Reinschlagen!«

Die Übersetzung wurde vom *Land Baden-Württemberg* und dem *Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V.* mit einem Arbeitsstipendium gefördert.

Erste Auflage Berlin 2026

Titel der russischen Originalausgabe:

*Nowoje warwarstwo. Roman-fantasija o russkoj wine*

© 2026 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,  
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland

[info@matthes-seitz-berlin.de](mailto:info@matthes-seitz-berlin.de)

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Covergestaltung: Pauline Altmann, Palingen, unter Verwendung eines

Motivs von Oleg Jerofejew (2025)

Layout und Satz: ciconia ciconia, Berlin

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-0410-3

[www.matthes-seitz-berlin.de](http://www.matthes-seitz-berlin.de)